

Papierfahnen und Trillerpfeifen

Chiles Präsident Sebastián Piñera erhält in Berlin einen warmherzigen Empfang von Kanzlerin Merkel – und laute Kritik von einigen Landsleuten

Von Nico Fried
und Thorsten Schmitz

Berlin – Irgendwie ungewohnt, dieser Anzug an diesem Mann. Gedecktes Sakko, weißes Hemd, hellrote Krawatte. Bis vor zehn Tagen kannte wohl kaum jemand in Deutschland Sebastián Piñera. Dann sahen ihn Millionen Zuschauer im Fernsehen: Er war quasi der erste Mann am Schacht von San José, weißer Helm, rote Jacke, der Präsident, der jeden geretteten Bergarbeiter persönlich empfing. Und jetzt steht Piñera, der Zwei-Tage-TV-Star, im Kanzleramt wie so viele Präsidenten vor ihm neben Angela Merkel. Sie steht auch so da, wie sie immer dasteht. Wahrscheinlich gibt es wenig Plätze auf der Welt, wo man wieder so auf den Boden der Tatsachen kommt, wie ein Platz neben Merkel.

Natürlich spricht die Kanzlerin noch einmal über die Ereignisse der vergangenen Woche, die „wir alle mit angehaltenem

Die Rettung der Bergleute
„haben wir alle mit angehaltenem
Atem verfolgt“, sagt Merkel.

„Atem verfolgt haben“. Chile sei „in unseren Köpfen und Herzen präsent“ gewesen. Die Rettungsaktion nennt Merkel einen „Sieg der Menschlichkeit in einem Land, das jeden Menschen achtet und sucht, bis er gefunden ist“. Das allerdings ist ein schönes Kompliment für ein Land, das aus Zeiten der Diktatur noch ein anderes Image hat.

Piñera hätte sich und sein Land wohl noch ein bisschen länger feiern können. Er ist ein Mann, der historische Momente zu zelebrieren versteht. Aber hier neben Merkel ist er eben auch nur ein Präsident aus einem Land wie viele andere: Die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Kooperation seien noch nicht ausgeschöpft, sagt die Kanzlerin. Handelshemmnisse müssten beseitigt werden. Was man so sagt bei so einem Besuch.

Einige Stunden vorher ist Piñera noch etwas freier in der Programm-Gestaltung. Es ist Donnerstagabend, der Präsident tritt im Auditorium Maximum der Berliner Humboldt-Universität auf. Die Ränge sind bis auf den letzten Platz gefüllt. Mitarbeiter der chilenischen Botschaft haben chilenische Papierfahnen in Rot, Weiß und Blau verteilt. Als Piñera den Saal mit zwanzigminütiger Verspätung betritt, wird dann doch keine Fahne geschwenkt, weil alle mit Klatschen beschäftigt sind. Piñera nimmt den Applaus entgegen, als habe er persönlich die 33 Bergleute gerettet.

Nach einer fünfminütigen Begrüßung kommt er schnell auf das Bergwerkswun-

der zu sprechen und lässt einen kurzen Film mit heroischer Musik einspielen. In dem Film ist außer den Kumpeln eigentlich fast nur Piñera zu sehen oder seine Ehefrau Cecilia Morel, wie sie die Bergleute umarmen oder im Krankenhaus besuchen. Piñera strahlt und gestikuliert und sagt, dass Chile, also er, „keine Sekunde“ gezögert habe, die Rettungskosten zu übernehmen. Überhaupt sei die Rettung ein „schönes Zeichen für die Einheit des chilenischen Volkes“.

Für die Uneinlichkeit des chilenischen Volkes dagegen spricht, dass Trillerpfeifen und laute Sprechchöre zu hören sind, während Piñera unbeirrt sein Land lobt. Eine Gruppe von Chilenen

demonstriert vor dem Audimax-Gebäude für die Mapuche-Ureinwohner, die im Süden Chiles leben. Die Demonstranten brüllen, Piñera habe die Kumpel gerettet, jetzt müsse er sich um das Schicksal der Ureinwohner kümmern. Die Mapuches werden wie Kriminelle behandelt, weil sie Land zurückfordern, das ihnen während der Pinochet-Diktatur entwendet wurde. Die Demonstranten werden am Freitagmorgen auch vor dem Luxus-Hotel am Gendarmenmarkt stehen, in dem der Präsident übernachtet.

Weil Chile in diesem Jahr 200 Jahre Unabhängigkeit feiert, spricht Piñera in der Humboldt-Universität viel über die wirtschaftliche Vergangenheit des Lan-

des und über seine Zukunft, wobei er die Zukunft in rosiges Licht taucht und das auf seinen Amtsantritt im März zurückführt. Die Folien, auf denen Piñera den sagenhaften wirtschaftlichen Aufschwung Chiles zu belegen sucht, lösen im vorwiegend akademischen Publikum mitunter Belustigung hervor: Magere Jahre Chiles sind mit einer dünnen Kuh illustriert, die fetten Jahre Chiles mit einer entsprechend wohlgenährten.

Den Rückgang der Arbeitslosigkeit und auch steigende Investitionen führt Piñera unbescheiden auf sich zurück, die Änderungen in der Gesellschaft seien „überall zu spüren“. Chile sei „ein kleines Land am Ende der Welt“, sagt der Präsident. Es scheint, als wolle er die weltweite Medienaufmerksamkeit für die Kumpelrettung nutzen, um auf der

Die Demonstranten brüllen:
Nach den Kumpeln muss
Piñera den Ureinwohnern helfen!

internationalen Bühne zu bleiben.

Angela Merkel wird am nächsten Tag gefragt, ob Chile als ein Modell der sozialen Marktwirtschaft für Deutschland taugte. Da muss selbst die diplomatisch durchaus beherrschte Kanzlerin ein bisschen grinsen. Piñera sagt, man sei vielleicht kein Modell für Deutschland, aber doch ein Modell. Was in Berlin bleibt von diesem Besuch, sind einige Steine aus der Mine von San José, die Piñera mitgebracht hat. Merkel kündigt an, sie würden im Kanzleramt ausgestellt. Was der Präsident wiederum mitnimmt in die Heimat, ist ein Trikot von Mario Gomez, dem Stürmer, das für Mario Gómez in Chile bestimmt ist, den mit 63 Jahren ältesten Kumpel, der aus der Mine gerettet wurde. Außer dem Namen gibt es nur noch mit viel gutem Willen eine weitere Parallele: Auch der deutsche Gomez wurde zuletzt aus dem Schacht der Erfolglosigkeit wieder ins Licht der Torschützen gerettet.



Namenspiel im Kanzleramt: In ihrem Büro überreicht Angela Merkel dem chilenischen Präsidenten Sebastián Piñera ein Trikot von Bayern-Stürmer Mario Gomez. Das Geschenk ist für den ältesten der geretteten Bergleute bestimmt – auch er heißt Mario Gómez. Foto: dpa